

E-Journal (2012)

1. Jahrgang · 2

Forum
Interdisziplinäre
Begriffsgeschichte
(FIB)

Herausgegeben von Ernst Müller
Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin

Rothackers Kulturphilosophie in biographisch-zeitgeschichtlicher Perspektive und im Hinblick auf seine Idee einer Begriffsgeschichte der Geisteswissenschaften

Ralph Stöwer

1. Einleitung

Ziel des Beitrags ist die Nachzeichnung des Entwicklungsgangs der Kulturphilosophie Rothackers, die von der positivistisch geprägten Universalgeschichte und Völkerpsychologie seiner Zeit ausging, sich dann der ›historischen Bewegung‹ des 19. Jahrhunderts zuwandte, um diese im Sinne Diltheys für eine Philosophie der Geisteswissenschaften auszuwerten. Seit Ende der 1920er Jahre baute Rothacker über die Rezeption der entstehenden philosophischen Anthropologie (Scheler, Plessner) und relevanter biologischer Ansätze (Uexküll) den eigenen Historismus zu einer Kulturanthropologie aus, die er in der Nachkriegszeit durch eine Entwicklungstheorie des Bewusstseins abrundete. Diese vier charakteristischen Phasen seiner kulturphilosophischen Entwicklung werde ich im Folgenden zusammenfassend beschreiben. Im Verlauf der Betrachtung der einzelnen Phasen verweise ich auf relevante Bausteine für Rothackers Konzept der Begriffsgeschichte.

Die vier Phasen seiner Kulturphilosophie im Überblick:

- Phase 1: Rothacker beschäftigte sich in seiner Studienzeit (1907–1912) vorwiegend mit ›positivistischer‹ Kulturgeschichtsschreibung, seine Dissertation *Über die Möglichkeiten und den Ertrag einer genetischen Geschichtsschreibung im Sinne Karl Lamprechts* (1912) ist Höhepunkt und Abschluss dieser Phase.
- Phase 2: Rothacker erarbeitete sich die Geschichte und Philosophie der ›historischen Bewegung‹ (Historischen Schule) und entwarf im Anschluss daran eine eigene, historistisch-relativistische Weltanschauungslehre (1914–ca. 1928), mit den beiden Schriften *Einleitung in die Geisteswissenschaften* (1920) und *Logik und Systematik der Geisteswissenschaften* (1926);
- Phase 3: Seit seiner Berufung nach Bonn beschäftigte sich Rothacker intensiv mit der Psychologie, rezipierte insbesondere biopsychologische Forschungen und entwickelte seine Kulturanthropologie schrittweise in *Geschichtsphilosophie* (1934), *Die Schichten der Persönlichkeit* (1938, erweiterte 2. Aufl. 1941) und *Probleme der Kulturanthropologie* (1942);
- Phase 4: In der Nachkriegszeit vertiefte Rothacker seine Kulturanthropologie durch eine Theorie des anschaulichen Bewusstseins, die in seinem Letztwerk *Zur Genealogie des menschlichen Bewusstseins* (1966) systematisch entwickelt ist.

2. Geisteswissenschaftliche Diskurse als Eckpunkte der wissenschaftlichen Sozialisation Rothackers

In Erich Rothackers kulturphilosophischem Denken spiegelte sich ein bedeutender Teil der geisteswissenschaftlichen Tendenzen seiner Zeit, nicht zuletzt auch von romantischen, historistischen und positivistischen Tendenzen des 19. Jahrhunderts. Die Verknüpfung philosophischer, kulturwissenschaftlicher und naturwissenschaftlicher Interessen prägte schon sein Studium. Er studierte Philosophie und Medizin, besuchte aber auch ein umfangreiches Konglomerat kulturwissenschaftlicher, d. h. germanistischer, sprachwissenschaftlicher, kunsthistorischer, soziologischer und staatswissenschaftlicher Lehrveranstaltungen. Es war früh sein Wunsch, ein breites, vor allem kulturgeschichtliches Wissen anzusammeln, es philosophisch zu durchdringen und auf diesem Weg die großen Grundfragen der Geisteswissenschaften zu beantworten. Dilthey war das große Vorbild.¹

Als wissenschaftshistorischer Kontext der Frühphase seiner akademischen Laufbahn, als sich Rothackers philosophisches Denken formierte, ist an zahlreiche geisteswissenschaftlichen Grundsatzdebatten zu erinnern, die Rothacker aufmerksam registrierte: Die Geschichtswissenschaft war seit Mitte des 19. Jahrhunderts so etwas wie eine Leitwissenschaft an den Universitäten, sie war in ihrer späten Phase deutlich geprägt durch den naturwissenschaftlich-positivistischen Zeitgeist. Rothacker interessierten besonders die Debatten der Historiker über die wissenschaftliche Berechtigung der Kulturgeschichte neben der herrschenden politischen Geschichte. Die Kontroverse zwischen Eberhard Gothein und Dietrich Schäfer über die Daseinsberechtigung der Kulturgeschichte neben der politischen Geschichte wurde durch Karl Lamprecht verschärft, der die entwicklungsorientierte, sozialpsychologische Kulturgeschichte programmatisch über die politische, aus seiner Sicht bloß ›dramatische‹ Geschichte stellte. Hinzu traten die großen erkenntnistheoretischen Diskurse der Geisteswissenschaften, also über Diltheys Kritik der historischen Vernunft, über die südwestdeutsch-neukantianischen Wissenschaftslehren (Windelband, Rickert) und nicht zuletzt ausufernde Debatten über die geisteswissenschaftliche Bedeutung der Psychologie. Kann sie Fundament der Geisteswissenschaften sein? Es ist hier an den ›Psychologismusstreit‹ zu erinnern und an die Kontroverse zwischen Dilthey und Ebbinghaus über verstehende versus erklärende Psychologie. Diese Debatten hat Rothacker wahrgenommen, ebenso weitere wissenschaftstheoretische Grundsatzdiskurse. So den Streit der Nationalökonomien über »reine« Theorie versus empirisch-historische Forschung und ihren Werturteilsstreit. Rothacker hat auch Karl Vosslers Streitschrift *Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft* (1904) registriert und den Aufstieg der Geistesgeschichte gegen den Philologismus in den Literaturwissenschaften in seinen Anfängen miterlebt. Nicht zu vergessen ist seine Wahrnehmung des Diskurses der Kunsthistoriker über völkerpsychologisch fundierte Stilgeschichte versus »immanente« Formengeschichte, ein Wandel, den ausgerechnet sein Lehrer Heinrich Wölfflin vollzog.² Die Jahre um die Jahrhundertwende waren nicht zuletzt durch zwei weitere Tendenzen geprägt, die Rothacker aufnehmen sollte: Zum einen das Eindringen antimechanistischen biologischen Denkens in die Philosophie (Driesch und Bergsons Neovitalismen, Uexkülls Umweltlehre) und zum zweiten die Formulierung und Verbreitung eugenischer und rassenhygienischer Theorien (z. B. durch Alfred Ploetz und Wilhelm Schallmeyer).

Die genannten Debatten illustrieren, dass Rothackers wissenschaftliche Sozialisation geistesgeschichtlich in einer Umbruch- oder Schwellenphase stattfand. Philosophie und Geisteswissenschaften im späten Kaiserreich waren in seiner Wahrnehmung einerseits geprägt durch den Siegeszug des positivistisch-naturwissenschaftlichen Denkens, in den ein naturalistisches Paradigma eingeschlossen war. Dass die

1 Vgl. Erich Rothacker: *Heitere Erinnerungen*, Bonn 2008, S. 30–51; Ralph Stöwer: *Erich Rothacker. Sein Leben und seine Wissenschaft vom Menschen*, Göttingen 2012, S. 31–51, 60–64.

2 Vgl. Erich Rothackers Besprechung von Wölfflins Kunstgeschichtliche Grundbegriffe in: *Repertorium für Kunstwissenschaft* 41 (1919), S. 168–186.

biologische »Natur« des Menschen als Fundament des Geistes angemessen zu berücksichtigen sei, wurde wohl nur noch von wenigen bestritten. Zugleich aber formierte sich eine antimechanistische Gegenbewegung, die den elementaristischen Naturbegriff des Positivismus durch ganzheitlich-organische und dynamische Ansätze auszutreiben suchte.

3. Kulturphilosophische Phase 1: Positivistische Kulturgeschichte (1907–1912, Studienzeit)

Vor allem vor dem Hintergrund des Zusammentreffens der »historischen Bewegung« mit dem naturalistischen Zeitgeist interpretiere ich Rothackers frühes Interesse für Fragestellungen historischer (Kultur-)Entwicklung. Das begann schon in der Schulzeit, als Primaner, und trug im Studium erste Früchte. Bereits 1907 verfasste Rothacker eine Rezension über Hermann Schneiders *Kultur und Denken der alten Ägypter*.³ An Schneiders Buch faszinierte ihn die historische Nachzeichnung der Entwicklung des altägyptischen Denkens von einem bloß anschaulichen zu einem begrifflich-abstrakten Denken. Schneiders genetische Kulturpsychologie der Ägypter bestätigte für Rothacker den Ansatz der aktuellen Völkerpsychologie, die um die Jahrhundertwende entstanden und mit Namen wie Wundt, Breysig, Frobenius oder Lamprecht verbunden war. Rothacker verteidigte dann in seiner Dissertation Karl Lamprechts genetische Kulturgeschichte: Universalgeschichte soll demnach als Entwicklungsgeschichte in fortschreitenden Kulturstufen verstanden werden. Aber nicht die Entwicklung der objektiven, materiellen Kultur ist das eigentlich Interessante, sondern die sich darin manifestierenden, geistig-seelischen Entwicklungen der Nationen und Völker. Lamprechts positivistische Sozialpsychologie lehnte Rothacker als Erklärung für das Fortschreiten der Kulturstufen allerdings ab. Begriffe wie »seelische Chemie« oder »seelische Wechselwirkung« klangen ihm zu mechanistisch und zu spekulativ. Kultureller Fortschritt sei vielmehr biologisch fundiert, nämlich in hirnpfysiologisch verankertem, überindividuellem »formalem Begabungswandel«. Die Historiker hätten demnach Völkerpsychographien zu liefern, die dahinter wirkende Physiologie der Völker wäre allerdings Sache der Rassenforschung. Rothackers Begründung der »völkerphysiologischen« These klang ziemlich vulgärrassistisch. Die Leistung der »befreiten Neger«, so schrieb er in seiner Dissertation, sei das klägliche Liberia gewesen. Und Ähnliches mehr. Halbkulturen lägen in ihrer Hirnentwicklung offensichtlich hinter Hochkulturen zurück.⁴

4. Kulturphilosophische Phase 2: Von Geschichte und Philosophie der »historischen Bewegung« zu Weltanschauungslehre und historischem Relativismus (von 1914 bis Ende der 20er Jahre)

Von solch plattestem Naturalismus war in Rothackers Denken nach dem Ersten Weltkrieg nichts mehr zu spüren. Nun galt sein ganzes Interesse der »historischen Bewegung«.

Rothacker verstand seine Habilitationsschrift *Einleitung in die Geisteswissenschaften* (1920) als ersten Schritt zur Vollendung des Diltheyschen Projekts einer Philosophie der Geisteswissenschaften: Diese

³ Vgl. *Philosophische Wochenschrift* 7 (1907), S. 333–336.

⁴ Vgl. Erich Rothacker: *Über die Möglichkeiten und den Ertrag einer genetischen Geschichtsschreibung im Sinne Karl Lamprechts*, Leipzig 1912, bes. S. 86 u. 101.

Philosophie sollte in der Geschichte der »historischen Bewegung« aufgefunden werden, sie dürfe keinesfalls konstruiert werden. Rothacker zeichnete die Geschichte der Historischen Schule in ihrer Auseinandersetzung mit dem Hegelschen Rationalismus nach. Er verfolgte ihre Wandlungen im Fortgang des 19. Jahrhunderts und kam zu dem Ergebnis, dass ein genuin romantisch-organisch-historistischer Weltzugang – teils offen, teils subkutan – jedenfalls doch das prägende Merkmal der »historischen Bewegung« blieb. Von Herder und Goethe ausgehend, noch beim frühen Hegel, aber vor allem bei Savigny, Ranke, Grimm, auch bei ihren Mitstreitern und Nachfolgern, zeichnete sie quer durch die verschiedenen Fachbereiche der Geisteswissenschaften hindurch das Folgende aus:

- die verstehende Versenkung in das Einzigartige der historischen Erscheinung,
- das »Auffinden« der Ideale in der Geschichte,
- das organische Werden der Völker und Staaten,
- der Volksgeistbegriff,
- die vergleichende Methode.

Die etwa 1850–1860 entstehende kleindeutsche politische Historie erweiterte diesen geistigen Fundus um die prägende Bedeutung der Taten großer Politiker und Staatsmänner.

Zuletzt verbanden Wilhelm Scherer und Wilhelm Dilthey den Wissenschaftlichkeitsanspruch des positivistischen Zeitalters mit der Weltsicht der historischen Bewegung. Scherer beschwor die Tatsachenforschung als Akt einer Selbsterkenntnis, die in eine »nationale Ethik« münden sollte und Dilthey begann die philosophische Selbstbesinnung der historischen Geisteswissenschaften.⁵

Rothackers zweite größere Monographie, *Logik und Systematik der Geisteswissenschaften* (1926) sollte nun die philosophische Auswertung des skizzierten »Geistes der Historischen Schule« bringen und das Projekt weitertreiben: In Anknüpfung an Diltheys »Typen der Weltanschauung« ging Rothacker von der unüberwindbaren Gebundenheit der Geisteswissenschaften an polar strukturierte Weltanschauungen aus. Im Spannungsfeld der weltanschaulichen Pole des dualistischen Idealismus (Trennung zwischen sinnlicher Erscheinung und übersinnlichen Werten) und des Naturalismus (ausschließliche Gültigkeit der sinnlichen Erscheinungen) seien die Geisteswissenschaften gemäß fundamentalen weltanschaulichen Bedürfnissen historisch entstanden. Ihre Methodenkämpfe seien Weltanschauungskämpfe, letztlich Kämpfe um die »richtige« Anschauung des Lebens selbst.⁶

Die Gebundenheit an Weltanschauungstypen führe zu einer beschreibbaren Systematik der Geisteswissenschaften quer zu den Fachgrenzen (dogmatische, historische, theoretische, kritisch-systematische Richtungen innerhalb der einzelnen Fachwissenschaften mit entsprechend verschiedenen Begriffsbildungen). Alle »wie vom Himmel gefallen«, bloß theoretisch begründeten »Systeme« der Geisteswissenschaften seien hingegen realitätsfremde Konstruktionen. Der Geist der Historischen Schule ist philosophisch als »objektiver Idealismus« zu kennzeichnen, weil er die beiden Weltanschauungspole versöhnt, indem er Ideale historisch auffindet statt sie zu konstruieren. Weiterhin weil er bei Vorrang des »Werterlebnisses« vor dem »reinen« Ideal durch verstehende Beschreibungen des Gewordenen empirisch arbeitet, aber zugleich der historischen Wirklichkeit unangemessene Kausalerklärungen meidet. Die Geschichte soll also auf empirischer Basis verstanden, nicht erklärt werden. Die bedeutendsten methodischen Innovationen

⁵ Vgl. Erich Rothacker: *Einleitung in die Geisteswissenschaften*, Tübingen 21930, S. 207–277.

⁶ Erich Rothacker: *Logik und Systematik der Geisteswissenschaften* (Teildruck aus: *Handbuch der Philosophie*, hg. von A. Baeumler und M. Schroeter, Abt. 2, Beitrag C.), München/Berlin 1926, unveränderter reprographischer Nachdruck, München/Berlin 1965, S. 17–67, 109–115.

des objektiven Idealismus sind die entwicklungsgeschichtliche und die kulturvergleichende Methode sowie der Organismusgedanke.⁷

Für Rothackers Ansatz einer Begriffsgeschichte bedeutete seine Weltanschauungslehre vor allem: Die Begriffe der Geisteswissenschaften verweisen auf ihre tiefe Verwurzelung in lebensgebundenen, vorwissenschaftlichen Weltanschauungen. Beispielhaft zeigte Rothacker in seiner *Einleitung in die Geisteswissenschaften*, wie die emanatistischen Denkweisen der »historischen Bewegung« die Verben der historischen Beschreibungen in den Geisteswissenschaften nachhaltig prägten.⁸

Eine detaillierte Analyse der »totalen Weltbilder« der großen Weltanschauungstypen würde nach Rothacker freilich auch zeigen, dass »jeder unserer Begriffe und Allgemeinvorstellungen [...] zahlreiche Momente enthielte, die nicht aus dem leitenden Gesichtspunkt unserer Weltanschauung abzuleiten wären«. Unsere Begriffe, ob wissenschaftlich oder vorwissenschaftlich, sind »nicht alle in Relationen zu einander und zu bestimmten Grundformen und Schemen der Betrachtung auflösbar«. – »Wir wissen doch zum mindesten weit mehr, als unsere Theorie erzeugt, ja z. T. ihr Widersprechendes.«⁹ Der Kenner weiß also mehr als jede Theorie aussagen kann. In diesem Sinne verweist nach Rothacker jede Begriffsgeschichte auch auf die Plastizität der Welt hinter den Weltanschauungen.

5. Kulturphilosophische Phase 3: Vom Weltanschauungshistorismus bis zur Kultur-anthropologie (vom Ende der zwanziger bis in die vierziger Jahre)

Unter dem Einfluss vornehmlich der philosophischen Anthropologie, aber auch verwandter ontologischer und biophilosophischer Bestrebungen (Scheler, Plessner, Heidegger, Uexküll, Klages) baute Rothacker seinen geisteswissenschaftlichen Historismus seit Ende der zwanziger und Beginn der dreißiger Jahre schrittweise zu einer kulturanthropologischen Theorie aus. Ansätze waren in der *Logik und Systematik* schon vorhanden. Den entscheidenden Schritt stellte aber seine *Geschichtsphilosophie* (1934) dar, die unter dem ebenso starken Eindruck von Spenglers Kulturmorphologie (*Untergang des Abendlandes*, 1919) wie des politisch siegreichen Nationalsozialismus stand. Für Rothacker hatte Spengler die charakteristische Einheit und den endogenen Entwicklungsgang von Kulturen nachgewiesen, äußerst problematisch blieb freilich sein unbedingter Geschichtsdeterminismus. Rothacker wollte Abhilfe schaffen und Entwicklungsgesetze der materiellen Geschichte finden, welche die von Spengler beschriebene Einheit und Geschlossenheit von Kulturen und Epochen verständlich machen, ohne die generelle »Offenheit« des Geschichtsprozesses zu negieren. Dabei hielt er es für entscheidend, die Einheit historischer Kulturgemeinschaften in eine angemessene Beziehung zur Bedeutung der individuellen Tat zu setzen.

Seine Lösung dieses Problems fand er im kulturanthropologischen Handlungsschema: Die Geschichte ist danach eine unausgesetzte »pulsierende« Folge von Handlungen. Handlungen aber setzen immer Entscheidungen voraus, sie sind demzufolge Antworten auf erlebte Situationen, die permanent getätigt werden müssen. Situationen werden immer vor dem Hintergrund von »Lagen« erlebt, d. h. das Erleben ist durch ein breites Ensemble von historischen und psychophysischen Bedingungen beeinflusst. Entscheidungen stehen unter sehr konkretem existenziellen Erfolgsdruck, ihre »Fruchtbarkeit« für das Leben der Gemeinschaften ist das vorwaltende Entscheidungskriterium. Erfolgreiche Antworten werden zu charakteristischen Prä- gungen, zu Traditionen, zu das ganze Gemeinschaftsleben unterbauenden, durchgreifenden Haltungen

7 Vgl. ebd., S. 79–109.

8 Vgl. ebd., S. 116 ff.

9 Ebd., S. 134.

chronifiziert. Letztlich entstehen nach diesem Schema (relativ) geschlossene Lebensstile (Kulturstile) mit »Durchstilierungen« bis ins Physiognomische. Kulturelle Kristallisierungen nach dem Kriterium der Fruchtbarkeit sind aus dem humanen Grundbedürfnis nach »Entlastung« (vom Entscheidungsdruck der Situationen) und nach »Daseinssteigerung« (Stolz, Selbstvergewisserung) zu verstehen.¹⁰ Im Bezug auf Rothackers Verständnis von Begriffsgeschichte ist hier zu vermerken, dass natürlich auch Sprachen respektive Begriffe nach diesem Schema charakteristisch »geprägt« sind.

Die Entwicklung von Kulturen bleibt trotz gesetzmäßig verlaufender Prägungen und Stilierungen durch widerstreitende subkulturelle Einflüsse und Interessen, durch das Aufeinandertreffen verschiedener Kulturen und insbesondere durch die »schöpferischen« Taten der Individuen dennoch stets ein Prozess mit offenem Ausgang. Jede neue Handlung, jede Anforderung, die ein abweichendes Individuum oder eine abweichende Gruppe an die Bezugsgemeinschaft stellt, kann potentiell zu Veränderungen führen. Insgesamt ergibt sich daraus ein - freilich ziemlich sozialdarwinistisch anmutendes - Bild eines permanenten intra- und interkulturellen Kampfes.¹¹

Rothackers sozialdarwinistische Zuspitzungen und existenzphilosophische Überhöhungen des »Lebenskampfes«, in dem sich Kulturen angeblich stetig befinden, der sich angeblich allerorten in allen kulturellen Feldern abspielt,¹² bei Nichtthematisierung von Formen des Ausgleichs oder auch Nebeneinanders, der Pluralität und der wechselseitigen Beeinflussung, sind aus meiner Sicht auch als Reflex auf Rothackers Zeiterfahrungen zu verstehen, als erlebter Verlust der »Sekurität« bürgerlichen Lebens in politischen, kulturellen und sozialen Hinsichten.¹³ Hier spiegelt sich das Erlebnis des verlorenen Weltkriegs und der daran anschließenden gesellschaftlichen Auseinandersetzungen der Weimarer Zeit. Diese Verwerfungen und Auseinandersetzungen betrafen natürlich auch die Hochschulen und ihre Lehrer und zerstörten die politischen, kulturellen und sozialen Gewissheiten der deutschen Bildungselite. Die Beschwörung einer nationalen »Volksgemeinschaft« (Stichwort »Volkwerdung«), die gegen liberale, sozialistische und kosmopolitische Widersacher innenpolitisch zu erkämpfen war, wurde von Rothacker – wie von vielen anderen Hochschullehrern – als ein therapeutisches Mittel gegen diese Verwerfungen betrachtet.

Die vieldiskutierte Frage nach der kulturellen Bedeutung von »Rasse« stand dabei allerdings weniger im Zentrum seines Denkens über Volkwerdung als die Frage nach dem *historischen* Werden relativ geschlossener Kulturstile. Und mehr als die Einordnung der Rassentheorie in seine Kulturphilosophie war seine geschichtsphilosophische Legitimierung des Strebens nach einem vermeintlich »deutschen«, nationalen Lebensstil Rothackers engster Anknüpfungspunkt an die NS-Ideologie. Er insinuierte mit seiner *Geschichtsphilosophie*, dass dieses Streben ein existenzieller Lebens- und Schicksalskampf des deutschen Volkes sei. Denn um Lebensstile wird gerungen, sie wollen »verantwortet« sein, die Beantwortung der Frage nach dem angemessenen Lebensstil enthält immer zugleich ein ethisches Postulat.¹⁴ Rothacker knüpfte insoweit an die nationalsozialistische Volkstumsideologie ebenso an wie an Heideggers Begriff der dramatisierten Begriff der »Geschichtlichkeit« in dem Sinne, dass das deutsche Volk den historischen Augenblick erkennen und sein Schicksal in die Hand nehmen sollte.¹⁵

10 Vgl. Erich Rothacker: *Geschichtsphilosophie* München 1934, S. 37–82.

11 Vgl. ebd., S. 108–112.

12 Ebd. S. 133 f., Vgl. auch Erich Rothacker: »Probleme der Kulturanthropologie«, in: Nicolai Hartmann (Hg.): *Systematische Philosophie*, Stuttgart 1942, S. 61–197, hier bes. S. 85–98. Die Ausdehnung seiner Weltanschauungslehre der Geisteswissenschaften auf alle Kulturerscheinungen ist augenfällig und eindeutig, vgl. Rothacker: *Logik und Systematik der Geisteswissenschaften* (Anm. 6), S. 109–115, S. 141–161.

13 Zum Verlust der Sekurität vgl. ULB Bonn, NL Rothacker: *Briefe 1*, Karl Viëtor an Rothacker, 25.6.1933 sowie NL Rothacker: *Briefe 2*, Rothacker an Viëtor (Durchschl.), 29.6.1933.

14 Vgl. Rothacker: *Geschichtsphilosophie* (Anm. 10), S. 99–112.

15 Vgl. zu Heideggers Idee der Geschichtlichkeit sehr differenziert Holger Zaborowski: *Eine Frage von Irre und Schuld? Martin Heidegger und der Nationalsozialismus*, Frankfurt a. M. 2010; Otto Pöggeler: *Philosophie und Politik bei Heidegger*, Freiburg i. Br./München 1974; sowie Karl Löwith: *Mein Leben in Deutschland vor und nach 1933. Ein Bericht*, Stuttgart 1986, insbes. S. 57.

Nicht zufällig gehörte dazu freilich auch Rothackers Verweis, dass Hitler »der Idee der Volksgemeinschaft die erste Stelle in der Reihenfolge der politischen Werte anweist« und dass der Führer »durch die Verlegung des Edlerrassigen aus dem ausschließlich somatischen in die dem nordischen Erbanteil entsprechende ›heroische Gesinnung und Weltanschauung‹ eine »politischen Verlegenheit« beseitige.¹⁶ Diese Feststellung war Rothacker so bedeutsam, weil seine Geschichtsphilosophie im Kern eine Theorie kultureller Entwicklung durch kulturelles Handeln war, die sich nun, nach der nationalsozialistischen Machtübernahme, in politische Konkurrenz zu eindeutig rassentheoretischen Ansätzen gestellt sah. Daher sah Rothacker sowohl politische als auch wissenschaftliche Veranlassung, sich mit dem kulturphilosophischen Stellenwert der Rassentheorie zu befassen. Für ihn machte es keinen Sinn, über Rassenbiologie zu diskutieren, da Genotypen von Rassen nicht erforschbar seien und überdies bei allen Völkern so komplexe Rassenmischungen zu konstatieren seien, dass biologische Differenzierungen schier unmöglich wären. Rassen erscheinen nur als Phänotypen, d. h. sie sind schon immer historisch überformt, was z. B. L. F. Clauß' deskriptive »Rassenseelen«-Lehre begrifflich übergehe, zumal dessen Beschreibungsobjekte nicht Rassen, sondern historisch gewachsene Völker seien. Deren bis ins Physiognomische sich ausdrückende Seelenstile beschreibe Clauß allerdings mit echter »Kennerschaft«. Wohl ging Rothacker davon aus, dass Rassenanlagen »Rahmungen« der »menschlichen Triebwelt« bilden, ebenso wie »stammliche« und »familiäre« »Erbneigungen«. Insofern verstand er m. E. Rasse im Rahmen seiner kulturanthropologischen Theorie als »Lage«, in der sich kulturelle Prägungen vollziehen.¹⁷

Rothackers theoretische Grenzziehungen zwischen Rasse und Volk blieben gleichwohl sehr schwammig, was ihre Interpretation und Gewichtung erschwerte. Rothacker war sich des prekären Status der Rassentheorien durchaus bewusst und mahnte mehr Forschung an. Die erkannten Unschärfen nutzte er freilich politisch, teils in Richtung einer Bestätigung der nationalsozialistischen Rassenideologie, teils auch als Argument gegen sie. Rothacker adelte in diesem Zusammenhang seine eigene Theorie historischer kultureller Formung politisch, indem er erklärte, dass Erziehung zu einem »deutschen« Lebensstil letztlich wie rassische Züchtung wirke. Umgekehrt könnten rassische »Ideale« bestehen bleiben (unausgesprochen: auch wenn sie wissenschaftlich fraglich sein sollten), schon weil sie »aristokratische Ideen« einer Elite seien, die »allen Verkleidungsformen der Demokratie und Massenherrschaft«¹⁸ entgegenwirken und in diesem Sinn indirekt kulturelle Formung im gewünschten Sinn bedeuteten. In *Probleme der Kulturanthropologie* (1942) hat Rothacker den »Rassepassus«¹⁹ der *Geschichtsphilosophie* dann allerdings nochmals zugunsten des Primats historisch-kultureller Formung relativiert. Hier zeigte er bestimmter, dass rassische, stammliche aber auch andere soziale und politische Gegebenheiten nicht die Herausbildung großer Kultureinheiten begründen können, sondern dass dieselben in verwickelten historischen Prozessen entstehen.²⁰ Auch diese Akzentverschiebung geschah sicherlich mit politischem Bewusstsein und verweist auf Rothackers gestiegene Abneigung gegen »ideologisierte« Wissenschaft.²¹

Ein wesentlicher Moment in Rothackers Kulturanthropologie war die dauerhafte Ersetzung des Begriffs der »Weltanschauung« durch den Begriff des »Weltbildes«, den er in der *Logik und Systematik* nur sporadisch benutzt hatte. »Weltanschauung« war dagegen der Zentralbegriff seines historischen Relativismus in der *Logik und Systematik* gewesen, für Rothacker inzwischen aber zu sehr durch die politische Bedeutungskonnotation vereinnahmt. Der Terminus »Weltbild« verweist auf eine vertiefte

16 Rothacker: *Geschichtsphilosophie* (Anm. 10), S. 146 f.

17 Vgl. ebd., S. 81, S. 136–145.

18 Ebd., S. 147.

19 ULB Bonn, NL Rothacker: *Briefe 2*, Rothacker an Manfred Schröter, 8.11.1933. Vgl. meine ausführliche Darstellung zur Entstehung und zum Inhalt der rassentheoretischen Erörterungen Rothackers, unter Berücksichtigung seiner politischen Absichten: Stöwer: *Erich Rothacker* (Anm. 1), S. 211–250.

20 Vgl. Rothacker: »Probleme der Kulturanthropologie« (Anm. 12), S. 92–96.

21 Vgl. Stöwer: *Erich Rothacker* (Anm. 1), S. 186–210.

kulturanthropologische Begründung seiner Weltanschauungslehre, genauer auf Rothackers zunehmende Betonung der primären Bildhaftigkeit der Anschauung. In der *Kulturanthropologie* schrieb Rothacker:

*Da die Philosophie, die Wissenschaft, die Kunst die Religion und sämtliche anderen Kulturbereiche hochentwickelter Kulturen ihre Riesenbauten stets auf Grund des Erbes bereits erkannter Sachverhalte, beherrschter Techniken und Begriffe zu errichten gezwungen sind, da diese Begriffe aber **Spuren der Perspektive** an sich tragen, aus der sie gewonnen, geprägt und aus der die Sachverhalte aufgeschlossen wurden, ergibt sich dabei oft eine eigentümliche Struktur [...]*²²

Diese »Spuren der Perspektive«, welche die Begriffe an sich tragen, wären demnach durch die Begriffsgeschichte aufzudecken.

Im Fortgang seiner Verarbeitung der Uexküllschen Umwelttheorie zum kulturanthropologischen »Satz der Bedeutsamkeit« verwies Rothacker auf die strenge Korrelation von Weltbildern und Lebensstilen. Ohne Weltbilder keine Lebensstile, Weltbilder sind die kognitive Seite der Lebensstile. Gemäß dem lebenspraktischen Interesse erweitern und vertiefen sie sich durch »Blickeinsenkung« – die Weltbilder werden reicher und verfeinerter. Dies schlägt sich selbstverständlich auch in ihrer Artikulation durch »Begriffe« nieder. Solches hatte Rothacker sich auch in seiner psychologischen Schichtenlehre erarbeitet: Dass in der psychogenetisch früheren emotionalen Schicht der Tiefenperson zunächst Bedeutsamkeiten erlebt werden, die erst nachfolgend (und evolutionär später) – von der Personenschicht – rationalisiert und in Begriffen objektiviert werden. Als Vermittlerin zwischen Bild und (noch vorwissenschaftlicher) Sprache ist vor allem die »beseelte Tiefenperson« (Schicht der Phantasien, Kreativität, Kunst, Dichtung, Mythen usw.) zu beachten.²³

6. Kulturphilosophische Phase 4: Theorie der Anschauung (Spätwerk, Nachkriegszeit)

In seinem an Kant orientierten Aufsatz *Anschauungen ohne Begriffe sind blind* (1956/57)²⁴ präzierte Rothacker die Bedeutung vorrationaler Weltbilder. Danach sind zu unterscheiden:

1. Die im Alltagsleben vorherrschenden spontanen Bildeindrücke, welche »imagomotorische Reaktionen« auslösen und eine praktische Kommunikation mit der dynamischen Wirklichkeit darstellen, ohne dass Sprache dabei eine Rolle spielt.
2. Entwicklungspsychologisch später sind sprachliche Gehalte, die aus »anschaulich bildhaft werdenden Aspekten des Wirklichen, einer anschaulichen Kenntnis und Kennerschaft«²⁵ entstehen und erst im Zustand einer (relativen) Entlassenheit aus dem alltäglichen »Kampf ums Dasein« möglich werden. Der sprachliche Ausdruck ist hier aber nicht zwingend notwendig, es gibt auch »sprachstumme« praktische Kennerschaft. Sprachliche Ausdrücke des rein bildhaft-anschaulichen Wirklichkeitserlebens zeigen sich auch noch in hochentwickelten Künstlersprachen, die sich oftmals ohne distinkte Begriffe auszudrücken pflegen (z. B. Matthias Claudius' »Der Mond ist aufgegangen«). Symbole, Chiffren, Mythen sind Beispiele für Sprache, die Bedeutsames veranschaulicht, ohne es zu objektivieren. Auch

²² Rothacker: »Probleme der Kulturanthropologie« (Anm. 12), S. 140. Hvh. R. St.

²³ Zur psychologisch-anthropologischen Grundlegung von Rothackers Theorie der Anschauung, insbesondere zur Bedeutung Ludwig Klages' für Rothackers Ansatz, vgl. bes. Frank Tremmel: *Menschheitswissenschaft als Erfahrung des Ortes. Erich Rothacker und die deutsche Kulturanthropologie*, München 2009, S. 136–48. Vgl. auch meine Darstellung der Schichtenlehre Rothackers: Stöwer: *Erich Rothacker* (Anm. 1), S. 270–284.

²⁴ *Kant-Studien* 48 (1956/57), S. 161–184.

²⁵ Ebd., S. 168.

Wissenschaften, insbesondere die Geschichtswissenschaften, arbeiten mit Hilfe der »anschaulichen Abstraktion« (Heinrich Maier) im Sinne einer »stillen Fruchtbarkeit« Goetheschen morphologischen Denkens. Auch Ranke machte die Geschichte anschaulich, aber begreifen wollte er sie nicht. Die hochentwickelte Anschauung will »claritas«, aber nicht »distinctio« hervorrufen, sie will ordnen, vertiefen, stilisieren, gestalten und formen, aber sie will nicht theoretisieren. Sie hat einen eigenen »immanenten Logos«, der mit schematischen Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten arbeitet, aber nie sichere Identitäten feststellt. Sie erweitert dennoch den Begriff, sie klärt und vertieft ihn, weil sie Kontakt zur Lebenspraxis herstellt und dabei das Bedeutsame erkennt. Bildgewinnung durch Kennerschaft liefert dem Begriff »Inhalte höheren Niveaus«. Die Anschauung wirkt demnach im Prozess der Begriffsbildung als Aufklärerin von Inhalten.

In seinem nicht ganz vollendeten Letztwerk *Zur Genealogie des menschlichen Bewußtseins*, 1966 posthum von Wilhelm Perpeet herausgegeben, hat Rothacker seine »Theorie der Anschauung« systematisch dargestellt und kulturphilosophisch eingeordnet. Die Anschauung bildet den zweiten Fundus des menschlichen Wissens insgesamt, das sich in zwei große Wege gabelt, die anschauliche bleibende »Kennerschaft« und das abstrahierende, begriffliche »Erkennen«. Anschauliche Kennerschaft wird nach dem Gestaltprinzip als Abhebung bedeutsamer figurativer Einheiten von einem diffusen Grund erlangt – Rothacker nannte das »Synthese«. Nicht nur dem begrifflichen Denken, auch der anschaulichen Kennerschaft liegt bereits ein Momentum des Schelerschen Distanznehmens zugrunde, denn jede abhebende Wahrnehmung benötigt eine gewisse Distanz. Es findet klärende Distanzierung statt, ohne dass jedoch schon eine exzentrische Position im Sinne Plessners eingenommen würde. Die Perspektive der Anschauung bleibt letztlich immer zentrisch, erst die theoretische Betrachtung erfolgt exzentrisch. Die anschauliche Kennerschaft bleibt zugleich Vorbedingung des begrifflichen Erkennens.

In dieser Weise ist die Anschauung Motor der Sprachentwicklung. Was eine Sprachgemeinschaft in Worte abgrenzt, wird wie ein Objektives behandelt und zur Selbstverständlichkeit. Weltgewinn ist Sprachgewinn und umgekehrt, Denken und Sprache treiben sich gegenseitig voran.

Die zunehmende Nutzung der Begriffsfunktion der Sprache verstand Rothacker dabei aus dem menschlichen Bedürfnis nach weiterer Aufklärung und Ordnung der Weltbilder. Und er resümierte an dieser Stelle mit fast klages'schem Kulturpessimismus, dass die fortschreitende Rationalisierung und Theoretisierung des Wissens die Entfremdung von der vollen Lebenswirklichkeit begünstige und in die »Krise der anschaulichen Welt« führe.²⁶

7. Fazit: Kulturphilosophie und Begriffsgeschichte

Rothackers frühes Interesse an einem kulturphilosophischen Wörterbuch war noch ohne eine anthropologische Fundierung erfolgt. Zentral war die Idee, die weltanschaulichen Rückbindungen der Geisteswissenschaften, die Verwurzelung ihrer Begriffsbildung in Lebenskämpfen« aufzudecken. Rothacker schrieb am 30. Juli 1927 an Aby Warburg, er beabsichtige

eine systematische und historische Durcharbeitung sämtlicher die Welt des schaffenden Menschen, des Geistes, der Kultur betreffenden Begriffe. Das heißt: der gesamten Terminologie kulturphilosophischer und geisteswissenschaftlicher Werke, soweit diese Termini nicht spezialwissenschaftlich sind, sondern

²⁶ Rothacker: *Zur Genealogie des menschlichen Bewußtseins*, Bonn 1966, S. 178.

wenn immer am speziellen Stoff gemein-geisteswissenschaftliche Probleme erörtern, d. h. Fragen, welche die Prinzipien des geistigen Lebens überhaupt betreffen.

Und weiter schrieb er: »Letztlich impliziert jede einzelne methodische Maßnahme, jede Form der Darstellung weltanschauliche d. h. ›letzte‹ Gesichtspunkte.«²⁷

Die lebenspraktische Herkunft auch »letzter« Gesichtspunkte der Geisteswissenschaften hat Rothacker dann in fast vier Jahrzehnten immer weiter kulturanthropologisch aufzuklären versucht. Im Ergebnis seiner »Theorie der Anschauung« bleibt festzuhalten, dass die Begriffe der Geisteswissenschaften nicht bloß oberflächlich auf den Theoriewandel hin zu untersuchen wären, sondern in historisch frühere und »anschauliche« Schichten vorzudringen wäre, um die vorwaltenden lebenspraktischen und weltanschaulichen Bezüge der geisteswissenschaftlichen Begriffe aufzuklären. Es wäre demnach nicht nur nach wissenschaftlichen Erkenntnissen zu fragen, die sich in Begriffen ausdrücken, sondern auch nach historisch gewachsenen »Kennerschaften« und kulturellen Prägungen hinter den Begriffen und hinter zusammenhängenden Begriffswelten zu fragen.

27 ULB Bonn, NL Rothacker: *Briefe 2*. (Hvh. i. Orig.)

Impressum

Hrsg. von Ernst Müller, Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin (ZfL)
www.zfl-berlin.org

Direktorin Prof. Dr. Dr. h.c. Sigrid Weigel

© 2012 · Das Copyright und sämtliche Nutzungsrechte liegen ausschließlich bei den Autoren, ein Nachdruck der Texte auch in Auszügen ist nur mit deren ausdrücklicher Genehmigung gestattet.

Redaktion Ernst Müller (Leitung), Herbert Kopp-Oberstebrink, Vanessa Lux,
Dirk Naguschewski, Tatjana Petzer, Falko Schmieder, Georg Toepfer,
Stefan Willer

Wissenschaftlicher Beirat Faustino Oncina Coves (Valencia), Johannes Fehr (Zürich),
Christian Geulen (Koblenz), Eva Johach (Konstanz),
Helge Jordheim (Oslo), Christian Kassung (Berlin),
Clemens Knobloch (Siegen), Sigrid Weigel (Berlin)

ISSN 2195-0598

Gestaltung Carolyn Steinbeck · Gestaltung

Layout/ Satz Marietta Damm, Jana Sherpa

gesetzt in der ITC Charter